

29. Freitagbrief (12.01.2007).

Andrej Wassiljewitsch Naidowitsch (Belarus)

Sehr geehrte Frau Hilde Schramm und Eberhard Radczuweit, guten Tag! Auf Ihren Brief gab ich eine Antwort an die Adresse des Beschwerdebüros in Belarus bei der Stiftung „Verständigung und Aussöhnung“, aber offenbar hat man Ihnen den Brief nicht übergeben, weshalb ich noch einmal schreibe. Ich bin damit einverstanden, dass nichts vergessen werden darf und besonders die Jugend muss wissen, was die Generation des vergangenen Jahrhunderts durchlebt hat. Der Krieg bringt weder dem Sieger noch dem Besiegten Freude. Wegen des Ehrgeizes der „Führer“ leiden ganze Völker, Generationen und vor allem die einfachen Leute.

Ich wurde in einer großen Bauernfamilie geboren und wurde nach Beendigung der zahnmedizinischen Schule in die Rote Armee einberufen. Der Krieg überraschte mich in der Festung Osowetz am 22. Juni 1941, wo ich als Zahnarzt im Schützenregiment 261 diente. Es wurde befohlen, zusammen mit Reitern auf Pferdewagen vier schwer verletzte Kommandeure in das Bezirkskrankenhaus der Stadt Knyschin zu fahren. Nach der Übergabe der Verletzten traf ich in der Stadt die Soldaten des Artillerieregiments 164 und zusammen mit ihnen bewegten wir uns in Richtung Minsk, denn ihnen war der Befehl zum Rückzug gegeben worden. Zusammen mit anderem medizinischen Personal kam ich in die Nähe von Minsk am 6. Juli 1941, dann wurde ich nach Minsk gebracht, wo ich nicht lange blieb man sammelte uns in einer großen Kolonne und trieb uns bis Biala-Podliaska, wo es keine Baracken gab und wir in Zelten lebten. Wir schliefen auf der nackten Erde, man gab uns sehr beschränkt Essen – wenn man das als Essen bezeichnen kann – und das war von schlechter Qualität. Die äußerst schlechten hygienischen Verhältnisse brachten viele Läuse mit sich, die nicht nur auf uns krabbelten, sondern auch auf der Erde, wo wir schliefen. Es gab auch nicht genug Wasser zum Trinken.

In Biala-Podliaska lebten wir bis zum Temperaturrückgang, danach trieb man uns nach Demblin, wo ungefähr 120 Tausend Kriegsgefangene zusammengezogen wurden. Wir schliefen auf dem Boden, einige auf zusammengebauten zweistöckigen Pritschen auf Strohmattentzen ohne Decken. Wir waren derartig hungrig, dass man begann, Leichen zu essen. Die Ärzte versuchten zu überzeugen, das nicht zu tun, aber was kann ein Mensch machen, der seinen Verstand vor Hunger und Durst verloren hat.

Im Lager brach Flecktyphus aus. Zum Ende des Winters waren von 120 000 Kriegsgefangenen ungefähr 8000 übrig geblieben. Täglich starben Menschen, die verrückt geworden waren wegen aller Entbehrungen, Hunger und Kälte. Was die Ärzte tun konnten, taten sie, um ihr Schicksal und das der anderen zu erleichtern. Auf dem Lagergebiet waren zu dieser Zeit keine Deutschen, sie fürchteten, sich mit Typhus anzustecken und zu sterben. Im Sommer brachte man uns Überlebende des schrecklichen Albtraumes nach Deutschland ins Stalag IV G. Vor unserem Abtransport wurden uns die Haare geschnitten, wir wurden gewaschen, die Kleidung, die es gab, wurde weggenommen, wir bekamen Lagerkleidung, und für die Füße gab man uns Holzpantinen. Nachdem wir in Deutschland ankamen, wurden wir untersucht und in Arbeitskommandos eingeteilt. Ich kam in ein Kommando, das Rohstoffe für die Herstellung von Torfbriketts in Großessen sammelte. Das Leben hier unterschied sich erheblich von dem vorherigen. Wir wuschen uns regelmäßig, starben nicht vor Erschöpfung und lebten in beheizten Baracken. Wir arbeiteten bei jedem Wetter, wir hatten sogar

unser Lazarett. Man gab sogar Lagermarken aus.

1944 wurde ich nach Leipzig überführt, wo ich im Lazarett Walowen (?) als Zahnarzt arbeitete und Kriegsgefangene aus verschiedenen Ländern behandelte. Im Lazarett arbeiteten Bulgaren, Polen und Ukrainer als Ärzte. Also hier in Walowen befreiten uns die Amerikaner. Nach dem Krieg diente ich ein Jahr in der regulären Armee, und nach der Demobilisierung kehrte ich in die Heimat, in die Stadt Schtscherwen zurück. Ich arbeitete als Zahnarzt und leitete die Zahnersatzabteilung. Da ich in Gefangenschaft war, gab es nicht die Möglichkeit, meine Ausbildung im Medizinischen Institut fortzusetzen (als ich demobilisiert wurde, war ich erst 25 Jahre alt). Es gab Probleme mit dem Häuserbau, man erlaubte das Bauen erst 1950, bis 1953 lebten wir in Untermiete. Ich arbeitete bis zu meiner Verrentung im 63. Lebensjahr als Arzt. Meine Frau arbeitete vor dem Krieg als Arzhelferin in der Stadt Knyschin (Volksrepublik Polen). Als der Krieg begann, schlug sie sich zu Fuß mit einem einwöchigen Kind, meiner Tochter, bis nach Mogilew durch, wo ihr Onkel lebte (sie wuchs ohne Eltern auf). Was sie alles erlebte, bis sie Mogilew erreichte, kann man nur in einem Roman beschreiben, rundum war Feuer, Rauch, Blut, und das wochenalte Kind immer in den Armen. Unsere Familie ist groß und freundschaftlich, ich habe eine Tochter und einen Sohn, eine Enkelin, drei Enkel und sieben Urenkel. Meine Gesundheit ist schwach, ich bewege mich innerhalb der Grenzen meines Hofes, ja und woher kann die Gesundheit kommen bei 84 Jahren und den Erlebnissen in dieser Hölle der faschistischen Gefangenschaft vom Anfang bis zum Ende des Krieges. Heute scheint es, dass es unmöglich ist, so etwas zu durchleben, und ich wundere mich über die Möglichkeiten des menschlichen Organismus.

Vielen Dank dafür, dass Sie sich mit der Arbeit der Verbindungen zwischen den Generationen beschäftigen. Während des Krieges starben nicht 3 Millionen sondern 20 Millionen Menschen, jeder dritte Einwohner Weißrusslands blieb in jenem grausamen Krieg, verwaiste Kinder, es blieben hochbetagte Menschen zurück ohne Kinder und ohne Hilfe, Witwen. Übrigens ist auch mein Schwiegersohn ohne Eltern geblieben (der Vater starb 1941, die Mutter 1944), er wurde in einem speziellen Kinderhaus erzogen. Den Krieg kann man nicht vergessen, es ist nicht möglich, den Nazis zu verzeihen. Deutsche gab es verschiedene, es gab jene, die auch den Kriegsgefangenen halfen, zweimal während des Krieges retteten sie meine Frau und Tochter vor dem Tod. Ihnen Dank für die Aufmerksamkeit,

(Unterschrift)

16. November 2005

(Übersetzung: Harald Vieth)